

Auf welche Welt zielt die Neuevangelisierung?

Von *Hanna-Barbara Gerl*

Der zweifache Horizont der Säkularisierung

Die »Verweltlichung« der Welt wird bekanntlich Säkularisierung genannt, ein Wort, das bei Christen nicht selten den Unterton des Bedauerns trägt. Solche Verweltlichung ist bereits seit dem Spätmittelalter und dessen leidvollem Umschwung zur beginnenden Neuzeit zu sehen – als Abwehr eines umfassenden kirchlichen Anspruchs, der eine alle Lebensbereiche durchdringende christliche Prägung anzielte. Aus dieser Abwehr erwuchs in der Folge das Selbstbewußtsein, genauer: die erstmalige Bestimmung des allgemein Menschlichen und Bürgerlichen, außerhalb aller religiösen Begründung. Nachdrücklich wird der Begriff Säkularisierung (der, ursprünglich aus der Rechtssphäre stammend, die Rückkehr eines Ordensangehörigen zum Laienstand meinte) ab 1803 verwendet, um die Aneignung kirchlicher Güter durch den Staat zur profanen Verwendung zu kennzeichnen. Säkularisierung wäre also zunächst eine Verweigerung der Neuzeit, insbesondere der Moderne gegenüber einer einengend empfundenen Sakralität und kirchlichen Verwaltung aller Lebensvollzüge.

Andererseits enthält Säkularisierung eine Freisetzung: »Welt« definiert sich aus ihrem Selbststand und entdeckt sich dabei erst als Größe eigener Art, deren Anspruch auf Eigengesetzlichkeit im politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, rechtlichen und zivilen Bereich stattgegeben werden muß. Durch das im Gefolge ausgebildete Instrumentarium des *Naturrechts* wird der Gedanke allgemeiner Rechte des Menschen formulierbar, kraft der aus ihm selbst aufsteigenden Würde. In solchem Rahmen wird auch die religiöse Überzeugung geschützt, rückt aber letztlich in die Privatsphäre ein. Kraft solcher Umlagerungen wird die alltägliche Lebenswelt »profanisiert« und zugleich verselbstständigt, oder deutlicher: in ihrer Sinnhaftigkeit dem Entwurf der Kultur oder auch des je einzelnen zugewiesen.

Zu letzterem Vorgang ist nachdrücklich-klärend zu sagen, daß Wissenschaft und Technik, bürgerlicher Staat und zivile Rechtssphäre nicht selbst widerchristlich sind, schon deshalb nicht, weil sie erst durch die geistige Haltung des Christentums, sein »Freilassen« des Menschen gegenüber der Welt, möglich wurden. Dieser Vorgang beginnt in der Genesis: in der Entdämonisierung der Welt und ihrer Verweisung – in göttlichem Auftrag! – an die beiden Menschen. Der geistige Bezug von Christentum und Weltbeherrschung, auch von

selbstgesetzlicher Durchgestaltung der eigentlich menschlichen Lebenswelt, entspricht durchaus dieser neuen Freiheit des Menschen.

Freilich können die gewonnenen Kräfte tragisch entgleiten und sind wohl auch entglitten. Seit Jahren ist diese Tragik unter dem Titel »Die gnadenlosen Folgen des Christentums« vermarktet und in seinem Zusammenhang verzeichnet, also erneut ein Stück unlösbarer gemacht worden. Mittelbar erkennt aber selbst dieser Vorwurf die vom Christentum eröffnete Selbstgesetzlichkeit welt-hafter und menschlicher Bereiche an.

Damit sind die Gefährdungen der Säkularisierung aufgerufen, die erst, wenn sie richtig benannt sind, aufgefangen werden können. Daseinsgefühl und Weltbild des christlichen Mittelalters sind offenbar noch von einer hierarchischen Geschlossenheit und Analogie des Denkens gekennzeichnet, das in den theologischen Summen, der ständischen Gesellschaft, im politischen und kosmischen Aufbau dieselbe göttliche Ordnung walten sah. Dem Daseinsgefühl dieses »alten Menschen« lag zugrunde das Empfinden eines vom Schöpfer auf den Menschen zentrierten Kosmos: dabei Kosmos wie Mensch eingeräumt in geordnete Grenzen. Dieser maßvollen Endlichkeit, die als Bergung verstanden wurde, tritt die neuzeitliche Unendlichkeit gegenüber – ein Maßverlust, der sich in anderer Weise als Versuch einer dreifachen Autonomsetzung artikuliert. Schon seit der Renaissance, verstärkt aber und endgültig seit der Aufklärung geht es um die Autonomie der Natur als der grünen Quasi-Göttin oder lenkenden, ausgleichenden Macht, um die Autonomie des Subjekts oder der Gesellschaft und um die Autonomie der Kultur als der wertetragenden, vom Menschen geschaffenen zweiten Natur.

In dieser selbstgesetzlichen Ablösung vom Urgrund des tragenden Göttlichen ist eine Gefährdung angelegt: nämlich die Zerstörung der unbedingten Wertbindungen, weil die Begründung der Werte ausschließlich aus dem erfahrenen Diesseits, aus der »Natur«, ihre Stichhaltigkeit bei genauem Nachfragen verliert. Insbesondere beweist gerade die technische und naturwissenschaftliche Forschung ihre Nichtabhängigkeit von Wertfestlegungen. So kommt es zu der heute scharf empfundenen Bedrohung der Person, ihrer Sinnhaftigkeit und Werterfahrung. Das durchbrechende Kollektiv, aber auch die durchbrechenden »Zwänge« des rationalen Handelns haben den Freiheitsraum und damit die Sinnfülle des Menschen ungeheuer verengt.

Das mögliche Arbeitsfeld des Christentums

Hier läge ein Ansatz für die Neuverkündung des Evangeliums. Eben mit dem Abrücken von den unberechenbaren Folgen des autonom verstandenen Fortschritts eröffnet sich eine neue Möglichkeit: nicht zu einer Rückkehr des Religiösen in die politisch-bürgerlichen Strukturen, nicht zu einer religiösen Ver-

waltung von Wissenschaft, Technik, Forschung, aber zu einer ihnen vorausliegenden Sinnbestimmung. Solcher Sinn kann freilich nicht gemacht, er kann nur wahrgenommen werden. Und zwar nicht von den wenigen Eingeweihten, sondern letztlich von jedem, sofern diese Qualität für Sinn neu geübt, biblisch gelehrt wird. Niemand ist nur in die »Strukturen« der Welt eingebunden und dort zum Funktionieren aufgerufen, mehr noch: vernutzt. Unverlierbare Würde, unvertretbare Verantwortung können mit neuer geistiger Entschiedenheit nur hervortreten, wenn dem Menschen die unmittelbare Fähigkeit, Gott zu hören und ihm zu gehören, zugesprochen wird. Hier liegt die volle Mündigkeit der Person – nicht in der religionskritischen Autonomie, wie von Feuerbach bis Nietzsche behauptet, sondern im neugelernten Gespräch mit dem göttlichen Ursprung.

Die bisherige, auch kulturelle Selbstverständlichkeit des Christentums ist zweifellos vom Nicht-Selbstverständlichen abgelöst. Zu Tage tritt nun eine Unbedingtheit, eine gleichsam erzwungene Entschiedenheit im Christlichen, aber auch für das Christliche. Eine Erfahrung hat unser Jahrhundert bereits nachhaltig gemacht: daß sich in den christlichen Kirchen (im Plural ihrer Konfessionen) und um sie herum ein Kraftfeld aufbaut. Nicht umsonst haben sich dort die Kräfte des Widerstandes gegen die totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts gesammelt – Christen wie Atheisten wie Agnostiker, die hier ein Unbeugsames witterten, schwerer einzunehmen als andere Institutionen. Es ist das Ziel hinter den hiesigen Zielen, weswegen sich die Kirche (wie übrigens die Synagoge) nicht unter die Planierdrahten der Machthaber werfen läßt. Es ist das Bild des Menschen, der mehr ist als er selbst, aus anderem Stoff als nur aus Erde – dieses Bild bewahrt die Kirche (wie die Synagoge) in allen Schändungen, das Bild der Würde noch im Dreck, des Menschen in seiner göttlichen Vision. Diese innerste Übersteigerung wird gewittert; selbst wenn sie nicht religiös angenommen wird – empfunden wird sie.

»Wer da bedrängt ist findet
mauern, ein
dach und
muß nicht beten.« (Reiner Kunze)

Die verschiedenen Sünden, Versuchungen und Bremswirkungen des Institutionellen sind eine Seite. Die andere Seite ist aber – schlicht historisch, nicht glaubensmäßig gesprochen – die Institution als Platzhalterin für das Menschliche. Dies ist sie international, quer durch die Rassen, die Völker, die politischen Systeme hindurch, ja quer durch die Wissenschaften, die Denkgewohnheiten hindurch. Auch in dem Sinne, wie es Gilbert Keith Chesterton formulierte: »Nur die Kirche kann den Menschen vor der erniedrigenden Knechtschaft bewahren, ein Kind seiner Zeit zu sein.« Sie hält dem Denken das

Absolute vor für das von Grund auf Menschliche, das Sittliche. Wie ein Schacht, der zum Grundwasser vorgetrieben ist. Wie das Salz, das noch salzt. Wer denn sollte diese Aufgabe noch übernehmen, den Menschen an seiner absoluten Würde zu messen – und nicht mit dem Maß der Parteidoktrin, des Zweckes, der für das Individuum tödlichen Ideologien? »Sie sagen, der Mensch gehe sie nichts an, man müsse ihn wie einen Ziegelstein benützen, wie Zement, man müsse aus ihm, nicht für ihn bauen« – so Ossip Mandelstam, Rußlands großer ermordeter Lyriker über seine und vieler anderer Millionen Mörder. Wer steht denn gegen die zementartige Brauchbarkeit eines Menschen, wenn nicht die vom Christentum schlecht und recht (ja schlecht und recht) gehütete Überzeugung von der Würde eines jeden?

Überall, wo es um etwas Moderneres als die Aufklärung geht, geht es um solche neuformulierten Zusagen. Nicht um phrasenhaft Altes, sondern um die Klärung des Menschlichen, das sich doch wesentlich nur von Gott her klären läßt. Hier greift das Evangelium auch, ja erst recht in der säkularisierten Welt. »Jenen gewidmet, die die Welt lieben« – so das Motto von Teilhard de Chardins großem nachgelassenem Werk *Le Milieu Divin* (1957). Es wäre auch das Motto der Neuevangelisierung.